

Weltkarten des 21. Jahrhunderts – Botonds Objekte in Siegburg –

Als ich in Botonds Atelier die ersten Stücke des „Schlaf“-Zyklus sah, ergriff mich die Monumentalität der auf Lkw-Planen gemalten, geklebten und gezeichneten Reliefs. Die Menschenköpfe, die sich entlang der erdfarbenen Linien abzeichnen, diese vom Abstrakten ins Figurale zurückkehrenden Bilder weisen einen gewissen Landschaftscharakter auf. Wir können uns in ihnen auf Spaziergänge begeben, nur führen diese Spaziergänge den Betrachter nicht nach aussen, sondern nach innen. Was wir nämlich auf diesen, aus verschiedenen Kunststoffen zusammengeklebten, genähten, gelöteten, übermalten und überzeichneten Objekten und Bildern sehen können, führt uns einer der intimsten menschlichen Tätigkeiten, dem Schlaf und Traum näher. Diese Objekte führen zu den Geheimnissen des Thalamus und des Hypothalamus. Zu den Landschaften innerhalb des Schädels, wo die grossartige Hardware des Homo sapiens die jahrtausendealte, ganz unterschiedliche Software unserer Kulturen erzeugt. Botonds neue Arbeiten richten unsere Aufmerksamkeit auf die endlosen Verwandlungslandkarten des Lebens.

Das Leben aber ist kurz, während das Forschen nach seinen Geheimnissen ein langwieriges und mühsames Unterfangen ist. Noch dazu verbringen wir ein Drittel unserer kurz bemessenen Lebenszeit schlafend. Von potentiellen siebzig, zum grössten Teil doch recht mühevollen Lebensjahren heben sich 26 Schlafjahre und etwa vier Traumjahre ab. Der Traum, der sich sozusagen in den Schlaf keilt, entspricht nach aktueller Auffassung der Schlafforscher der Programmierungszeit unserer individuellen Genetik. Somit gehört der Schlaf nicht der Erholung, sondern der langfristigen Vorkalkulationsarbeit. Und hier geht es wirklich um Arbeit, denn indem wir uns im Wesentlichen vertiefen, werden wir vom Akt der Wirklichkeitserkenntnis oder -veränderung aufgesogen. Von den drei Seinsmodi des Menschen, sprich Wachsein, Schlaf und Traum, scheint der dritte die stärkste Grundlage unserer Existenz und Fortdauer zu sein.

Wir träumen den Schmetterling so perfekt, dass wir nach dem Erwachen nicht mehr entscheiden können, ob wir uns den Schmetterling geträumt haben, oder er sich uns geträumt hat – so die alte chinesische Weisheit. Somit ist die Überschreitung der Grenzlinie zwischen Wirklichkeit (die keineswegs die Ausschliesslichkeit des im Wachsein eingenommenen Blickpunktes bedeutet) und Traum eine unserer wichtigsten Grenzverletzungen: hier entscheidet sich sozusagen das Los unserer Welt. Im Grunde genommen also ist eher der so oft alptraumähnliche Alltag traumhaft, während unsere Träume viel mehr das wachsame und sensible Übungsfeld sind, das zur Klärung und Komposition unserer realen Situation geeignet ist. Am Beispiel der Beziehung zwischen dem Traum und der Kultur des Menschen zeigt sich das besonders klar. Es gibt keine wesentliche Tradition in unserer Zivilisation, in der der Traum nicht zur Grundlage, zum Fundament der alles entscheidenden Schicksalswenden gehören würde. Unsere Sprache würde als ein fehlprogrammierter und unbrauchbarer Scanner an der Oberfläche der Wirklichkeit rattern, wenn die im Traum synthetisierten Emotionen, Gefühle und Gedanken nicht in unseren kognitiven Metaphern integriert werden könnten. Doch die Wirklichkeitserfahrung unserer Träume erfüllt zum Glück die starre Logik unseres Wachseins mit Leben.

Die wissenschaftliche Rationalität hat uns in Weiten geführt, wo wir in den entferntesten Dimensionen, im Weltraum wie in der Nanowelt und noch darüber hinaus, im Inneren oder in den Wolken der Materie einer traumähnlichen Weltkonstruktion begegnen können. Das Rationelle nämlich ist im naturwissenschaftlichen Sinne eher das Unwahrscheinliche. Das Gesetz, die Regel, die Ordnung und all das, was wir mit diesen Begriffen bezeichnen, sind dermassen unwahrscheinlich, dass sie an der Grenze der Nichtexistenz liegen. Somit grenzt das Rationelle ans Wunder, es ist so selten und aussergewöhnlich, dass es beinahe mit dem Nichtsein, der Null, dem Nichts identisch ist. Die Unordnung ist am wahrscheinlichsten, sie ist nahezu allgegenwärtig, sei es als Wolke oder als Meer, als Sturm oder als Rauschen, als Wirbel und Masse, als Chaos und Tumult. Das Reale ist nicht rational, oder höchstens als extremer Grenzfall. Eine Ultrastruktur, die im Wolkenzug für einen kurzen Augenblick auftaucht. Die Welt ist, bildlich gesprochen, die Ausnahme, und das Meteorologische ist die

Regel, heisst es beim französischen Philosophen Michel Serres.

Künstler, wenn sie gut sind, arbeiten stets synchron mit den neuesten Forschungen der Wissenschaft und ihrer Auffassung darüber, woraus die Welt eigentlich besteht. „Weltanschauungen sind interdisziplinäre Wolkengebilde, aus denen gleichzeitig physikalische Formeln, sprachliche Wendungen oder Kunstformen fallen können“, meint die Schweizer Kunstwissenschaftlerin Beat Wyss. Unter Natur verstehen wir die Zusammenfassung der allgemeinen Weltanschauung einer Epoche, also im engsten Sinne das, was die zeitgenössische Anschauung als Welt sieht. Natur ist all das, woraus die Welt zu einem bestimmten Zeitpunkt zu bestehen scheint. „Der Dialog mit der Natur ist für den Künstler stets *Conditio sine qua non*. Der Künstler ist Mensch, er ist selbst Natur, ein Stück Natur im Raum der Natur“, schrieb Paul Klee 1923.

Die Tätigkeit des Menschen als einer Einrichtung, die Wirklichkeiten produziert, wurde bereits in der Naturforschung des 20. Jahrhunderts integriert. Heutzutage, im Zeitalter der digitalisierten Globalisierung spricht man immer öfter von erster und zweiter Natur, das heisst, wir leben in einer Welt, in der die erste Natur im Verhältnis zum objektiven Spektrum des Konsumierbaren nur Abdruck, der blosser Entwurf der Wirklichkeit ist. Die Technik hat sich sozusagen „überdosiert“ und spürt nun einen unerlässlichen Bedarf nach der Unterstützung durch Acetylcholin, Serotonin und Zirbeldrüse, durch die uralte Hardware der Weltkonstruktion also. Neurologen und Mikrobiologen haben uns in den letzten Jahrzehnten eine chemische Karte vorgelegt, auf der die Gebiete und Funktionen des menschlichen Gehirns nachgezeichnet sind. Man kann somit die letzten drei Jahrzehnte mit Recht als die goldene Epoche der Hirnforschung bezeichnen. Wie so oft, geriet der menschliche Kopf wieder ins Visier. Das ist die neue Naturforschung.

Vor Botonds Bildern fiel mir noch Folgendes ein: bei der Erkundung der Wirklichkeit sind die Wissenschaften erneut zum Bild als unerlässliches Mittel der Wirklichkeitserkenntnis zurückgekehrt. Haben Archäologie und Kunstgeschichte als Bildwissenschaften ihre Traditionen erneuert, bevorzugt die Philosophie die Reflexion des Bildes und arbeiten Rechtswissenschaft und Jura an der Ikonologie des Rechts, behandelt die Biologie seit Darwin zum ersten Mal wieder die Schönheit als ein Kriterium der natürlichen Selektion, dann stehe ich hier in Siegburg, vor den Bildern Botonds, vor einem mit sicherer Hand gemalten Menschenportrait des 21. Jahrhunderts, in dem ich mich selbst und das allgemein Menschliche unserer Zeit erkennen kann. Somit wirken Botonds Arbeiten ohne Zweifel als ein Hypertext mit Hinweisen und Fussnoten. Diese Köpfe und Figuren mit den geschlossenen Augen sind Reihen von Ikonen, die, könnte ich sie an der Wand meines Zimmers zusammensehen, eine Art Weltkarte des 21. Jahrhunderts ergeben würden.

János Fehér Kurdy

Michel Jouvét: *Alvás és álom* [Schlaf und Traum]. Typotext, Budapest 2001

Horst Bredekamp: *Iconic turn. Die neue Macht der Bilder*. Köln 2004